

Heimarbeit im Kommen!

Autor(en): **Büchi, Werner**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 36

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

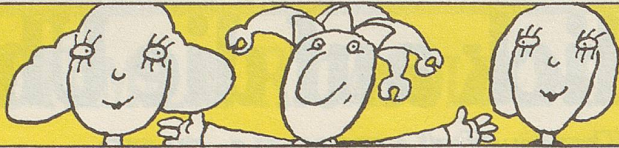
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tessa Daenzer

Öko- logisches

«Um den Mikroorganismus des Bodens nicht zu zerstören», sagte ich eifrig. Jemand hatte sich nämlich milde erkündigt, wieso ich den Gartensitzplatz per Handarbeit statt mit Unkrautvertilger säuberte. Das grenze an Sektierertum, fügte er bei, und ob ich überhaupt etwas von ökologisch/ökonomischen Problemen verstehe? Nein, natürlich nicht! Ich kann nur gerade mit knapper Not die gängigsten, so verwirrend ähnlich klingenden Fremdwörter auseinanderhalten. Der grosse

Rest ist angelesen, irgendwo aufgeschnappt, dann auf meine Schulweisheit aufgepfropft und in einem Winkelchen mit Demut angerichtet, nach Hausfrauenart. Im vorliegenden Fall hatte ich versucht, an 12 Quadratmetern von insgesamt 510 100 933 km² Erdoberfläche Gutes zu tun. Man könne Dümmeres veranstalten, hiess es.

Also hackte ich zerkleinerte Bananenschalen ins Rosenbeet. Das ersetzt die chemische Düngung, hatte ich gläubig gelesen. «Spinnst du?» fragte jemand erschrocken und verwickelte mich in ein hochnotpeinliches Verhör über die Zustände in den Bananenrepubliken. Diese sind ja, milde ausgedrückt, äusserst verworren, und beinahe hätte ich scheint's durch mein privates Re-

cycling die Zustände in Mittelamerika verschlimmert. Folgte eine politisch/ethnologisch/ökonomische Vorlesung mit der Schlussfolgerung, besser keine Bananen zu kaufen.

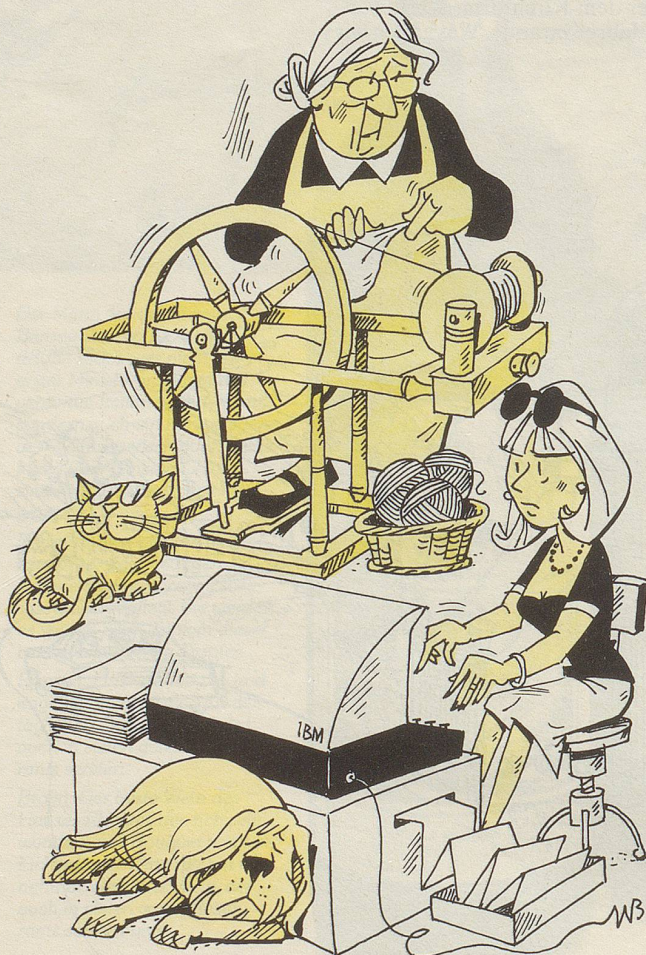
Solche Mini-Forderungen erfülle ich gerne. Sie sind einfach und erleichtern es uns, ohne zu denken nur das Gute zu tun. Wie damals, als die segensreiche Wirkung des Salatessens gesamtschweizerisch bekannt wurde und in allen Küchen ein emsiges Wettrüsten begann. Man wusch, zerkleinerte, richtete an und war glücklich, mit ein paar einfachen Handgriffen der Familie Gutes getan zu haben. Dass sich jetzt in den prallen Salatköpfen giftiges Nitrat breitmacht, zwingt uns, den Menüplan ein bisschen zu ändern. Aber vorläufig hat es ja

noch genug anderes, um den Einkaufskorb zu füllen und von dem man nichts Genaueres weiss. Das Glück im Winkel ist gerettet.

Bis auf weiteres jedenfalls. Wir werden nämlich von weisen Theoretikern fast ununterbrochen eines Besseren belehrt und angehalten, wieder mit anderem Garn zu flicken. Heidi kann deshalb oft nicht brauchen, was es soeben gelernt hat, aber das macht nichts. Als schlichte Endverbraucherin hat es sich sowieso nur mit der zerschissenen Oberfläche zu befassen und brav und fleissig an den Schädstellen herumzuwifeln.

– Und lass uns ruhig schlafen zur diffusen Backgroundmusik der kollektiven Ratlosigkeit. Oder sollte jemand schon nervös geworden sein?

WERNER BÜCHI



Heimarbeit im Kommen!

Die technische Entwicklung ermöglicht mehr und mehr Dezentralisierung der Arbeit, vor allem der Verwaltungsarbeit. Heimcomputer eröffnen der Heimarbeit neue Wege.

«Ich hoffe nur, der Zahltag sei grösser, als Grossmutter ihn einst erhielt!»

Beste Freunde

Katzenstreu und Vogelsand, geruchsneutral und garantiert hygienisch, vitaminreiches Futter für ein langes Leben und natürlich klinische Sauberkeit für Aquarien sind lange schon erfunden.

Des Tierfreundes Herz mag höher schlagen.

Käfige in allen Variationen, Knabberknochen aus stabilem Büffelleder und abwaschbares Lieblingsspielzeug für verwöhnte Tierchen. – Welcher Haustierhalter kann da nein sagen? Des Lieblings Wohl liegt uns am Herzen – solange es keine grosse Mühe macht. Doch genau da liegt der Hase im Pfeffer! Hat man sich erst einmal ein Tier angeschafft, heisst es, auf Reinlichkeit bedacht sein, dem neuen Freund die Gefangenschaft so angenehm wie möglich gestalten und – für überzeugte Tierschützer – vielleicht sogar ein bisschen mehr. Bei Kleintieren ist der Eifer anfangs gross, wenngleich es meist der Mutter überlassen bleibt, den Hausgenossen nach Abflauen der ersten Glückseligkeit zu versorgen.

Wer aber hat an das Heer der Hunde gedacht, die jahraus, jahrein verkauft werden? Wer strengt sich an, den armen Vierbeinern Auslauf, wenn möglich auf pflanzenfreundlichem Untergrund, das heisst auf Wald- und Wiesboden, zu verschaffen? Kaum jemand! Daher ist es wohl auch zu verstehen, dass ungezählte Trottoir-Kilometer mit unschönen Häufchen verziert sind. Mein Be-

dauern gilt den Strassenfegern und denjenigen armen Geschöpfen, die manche verschmutzte Schuhsohle heimtragen.

Die ach so saubere Schweiz hinkt hinter neuen Erkenntnissen her. In Singapur werden nachtsamen Hundebesitzern Bussen aufgebrummt – was diese Stadt zu einer der saubersten der Welt macht.

Ich nenne mich einen grossen Hundennarren, bin mir aber der dem Halter auferlegten Verantwortung voll bewusst.

Des Menschen bester Freund sei der Hund – des Hundes bester Freund der Mensch? *Uschi*

Blick zurück ...

Wenn ein Gewitter naht, befällt mich eine heimliche Angst, die sich steigert, je heller die Blitze zucken, je lauter der Donner kracht. Nachts stehe ich schnell auf, ziehe mich an und halte mich in der Nähe der Wohnungstür auf.

Ganz anders reagiert mein Mann. Er begibt sich ans Fenster oder tritt auf den Balkon hinaus, um dem Geschehen besser folgen zu können. Er betrachtet Blitz und Donner als imponierendes Naturereignis und fragt: «Was will der Blitz in unserem Zementhaus?»

Hier nun möchte ich erzählen, woher meine Angst kommt: Im heissen Juli des Jahres 1915 tobte einmal mitten in der Nacht ein grauenhaftes Gewitter. Wir Kinder mussten in die Stube treten.